Zum Bevölkerungsproblem der Gegenwart

Autor(en): **Bickel, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1954)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-336824

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

33. JAHRGANG
HEFT 10
OKTOBER

ROTE REVUE

WILHELM BICKEL

Zum Bevölkerungsproblem der Gegenwart

Die herrschenden Ansichten über die Bevölkerungsfrage haben im Laufe der Zeit wiederholt umgeschlagen. Dies erklärt sich nicht zuletzt daraus, daß die tatsächliche Bevölkerungsentwicklung, soweit unsere Kenntnisse davon zurückreichen, sehr ungleichmäßig verlief und die Neigung bestand, das Augenmerk immer nur auf die augenblickliche Lage zu richten. Die schweren Bevölkerungsverluste, die Deutschland im Dreißigjährigen Krieg erlitten hatte, und der Bedarf des aufkommenden Kapitalismus an Arbeitskräften brachten im 17. und 18. Jahrhundert den sogenannten «Populationismus» hervor, eine Lehre und Politik, wonach ein Land nie genug Einwohner haben konnte und die Vermehrung der Bevölkerung als die Quelle der Macht und des Wohlstandes des Staates das oberste Ziel jeder Regierungstätigkeit bilden sollte. Dagegen war das 19. Jahrhundert unter dem Eindruck der damaligen raschen Bevölkerungszunahme und des berühmten «Essai über das Bevölkerungsprinzip» von T. R. Malthus (1798), der das bestehende Elend der Massen ihrer unbegrenzten Reproduktionskraft beimaß, von einer dauernden Übervölkerungsfurcht beherrscht, die ihren praktischen Niederschlag schließlich in der sogenannten neo-malthusianischen Bewegung zur freiwilligen Beschränkung der Kinderzahl fand. Der im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts einsetzende und nach der Jahrhundertwende immer stärker werdende Geburtenrückgang nahm dann schließlich in den dreißiger Jahren derartige Ausmaße an, daß man in zahlreichen europäischen Ländern trotz gleichzeitiger Verminderung der Sterblichkeit mit einem vollständigen Stillstand des Bevölkerungswachstums und sogar baldigem Bevölkerungsrückgang rechnete, woran manche Kreise nun auch wieder die schwärzesten Befürchtungen knüpften. Zwar nahm die Bevölkerung auch in den dreißiger Jahren noch immer zu; doch wiesen die Statistiker nach, daß dies nur ihrer außergewöhnlich günstigen Alterszusammensetzung zu verdanken war, in der die aus den sehr geburtenreichen ersten Jahren des Jahrhunderts stammenden Altersjahrgänge größter Fruchtbarkeit damals besonders stark vertreten waren, und daß die fortschreitende Überalterung der Bevölkerung automatisch zu einem Rückgang der Geburtenhäufigkeit und einer Zunahme der Sterblichkeit führen müsse.

Aber so wenig sich die Malthussche Lehre, daß die Bevölkerung ständig an ihren Nahrungsspielraum presse und daher jede Verbesserung der Lebenshaltung unmöglich sei, auf die Dauer bewahrheitete, sowenig erwies sich die Furcht vor einem Aussterben der europäischen Bevölkerungen in nicht allzu ferner Zeit als stichhaltig. Vielmehr schlug die Entwicklung zuerst 1933 in Deutschland, dann in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre in verschiedenen andern europäischen Ländern und schließlich während und nach dem Kriege ganz allgemein erneut um und begannen bei noch weiter sinkender Sterblichkeit die Geburtenziffern überall wenigstens vorübergehend stark zu steigen. Ein paar Zahlen mögen dies für die Schweiz belegen.

Natürliche Bevölkerungsbewegung in der Schweiz

	Absolute Zahlen			Auf 1000 Einwohner		
Jahre	Lebendgeborene	Gestorbene	Überschuß	Lebendgeborene	Gestorbene	Überschuß
1901/05	95 371	60 000	35 371	27,8	17,5	10,3
1937	62 480	47 274	15 206	14,9	11,3	3,6
1946	89 126	50 276	38 850	20,0	11,3	8,7
1952	83 549	47 624	35 925	17,4	9,9	7,5

1937 Tiefpunkt, 1946 Höhepunkt der Geburtenkurve

Eine ähnliche Entwicklung hat sich wie gesagt auch in fast allen andern Ländern des europäisch-nordamerikanischen Kulturkreises vollzogen. Selbst wenn die große Geburtenwelle auch bald wieder etwas verebbte, so liegen doch die Geburtenziffern auch heute noch etwas höher als vor dem Zweiten Weltkrieg, und es darf zudem nicht übersehen werden, daß die Lage auf längere Sicht gerade umgekehrt ist wie damals, insofern wir nun aus einer Periode ungünstiger Altersstruktur der Bevölkerung in wenigen Jahren in eine solche günstigen Altersaufbaus eintreten werden, da nach und nach immer stärkere Geburtenjahrgänge ins heiratsfähige Alter kommen.

Die Bevölkerungsentwicklung im ostasiatischen Raum

Die vorwiegende Beschäftigung der Bevölkerungswissenschafter mit den Problemen des Geburtenrückganges und seiner Folgen hat denn auch etwas abgeflaut, und an ihre Stelle ist eher wieder die Furcht vor einer Übervölkerung der Erde getreten, heute insbesondere genährt von der rapiden Bevölkerungszunahme in den sogenannten unterentwickelten Ländern, vor allem Ostasiens, auf das sich ja heute das Augenmerk der Welt mehr denn je richtet. In der Tat schwillt der Menschenstrom dort mächtig an. So ungenau auch die statistischen Unterlagen sein mögen, die uns für jene Gebiete zur Verfügung stehen, besteht doch kein Zweifel, daß die Bevölkerung des ganzen süd- und ostasiatischen Raums in stürmischem Tempo wächst und heute große Teile des Fernen Ostens außerordentlich dicht besiedelt sind.

Nach einer im vergangenen Jahr veröffentlichten Untersuchung der United Nations[1] ist beispielsweise die Bevölkerung des indischen Subkontinents von 100 Millionen im Jahre 1600 auf 255 Millionen im Jahre 1871 gestiegen, was einer jährlichen Zunahme von 3,5 Promille entspricht. In den folgenden fünf Jahrzehnten schwankten die durchschnittlichen jährlichen Zuwachsraten zwischen 7 und 8 Promille, und für die Jahrzehnte 1921 bis 1931 und 1931 bis 1941 werden 10 beziehungsweise 14 Promille angegeben. Seither dürfte noch eine weitere Steigerung stattgefunden haben (genaue Zahlen fehlen). In Ceylon ist der Geburtenüberschuß von jährlich 4,6 Promille im Jahrzehnt 1871 bis 1880 ununterbrochen auf 21,1 Promille im letzten vollen Dezennium gestiegen. Auch Zählungen und Schätzungen für Indonesien, Thailand, Malaya, Korea, die Philippinen und selbst Japan geben Zuwachsraten in neuester Zeit von 15 bis 20 Promille jährlich. Was den augenblicklichen Bevölkerungsstand anbelangt, so weist beispielsweise die Indische Union bei 367 Millionen Einwohnern[2] eine Bevölkerungsdichte von 112 Einwohnern auf den Quadratkilometer auf, Ceylon mit knapp 8 Millionen eine solche von 121 und Pakistan mit 76 Millionen Einwohnern eine solche von 80. In Indonesien mit seinen 78 Millionen Einwohnern beträgt die Bevölkerungsdichte zwar nur 52 je Quadratkilometer; doch ist zu beachten, daß ein großer Teil des indonesischen Gebietes auch heute noch aus unzugänglichem Urwald besteht und in dem gut kultivierten und dicht besiedelten Java auf 121 000 Quadratkilometern über 40 Millionen Menschen oder 330 auf den Quadratkilometer wohnen. Auch in Japan steigt die Bevölkerungsdichte bei 87 Millionen Einwohnern auf 232 je Quadratkilometer. Für China mit seinen 463 (?) Millionen Einwohnern fehlen zuverlässige Dichtezahlen; auch würde ein Durchschnitt für das ganze Land bei dessen großer Ausdehnung nicht viel besagen. In den großen, fruchtbaren Flußtälern ist die Siedlungsdichte jedenfalls sehr hoch (um 200). Zum Vergleich sei noch erwähnt, daß die Bevölkerungsdichte der südosteuropäischen Agrarstaaten vor dem Kriege zwischen 60 und 70 Einwohnern auf den Quadratkilometer lag und für die wirtschaftlich hochentwickelten Länder England, Belgien und die Niederlande heute rund 300 beträgt.

Es ist nicht zu bestreiten, daß sich aus den skizzierten Verhältnissen schwerwiegende Probleme ergeben. Man fragt sich zunächst einmal, wie derart hohe Bevölkerungsdichten in fast reinen Agrargebieten wie Indien, Ceylon und Indonesien überhaupt möglich sind. Zur Erklärung ist einerseits auf die fast ausschließlich pflanzliche Ernährung der Bevölkerung jener Gebiete hin-

---

[1] The Determinants and Consequences of Population Trends, Population Studies No. 17, United Nations, New York 1953, S. 15 ff.

[2] Diese und die folgenden Zahlen sind dem Demographic Yearbook 1953, United Nations, New York 1953, S. 69 ff., entnommen.

zuweisen, da, wie wir uns noch vom Kriege her erinnern, auf der gleichen Bodenfläche eine mehrfach größere Zahl pflanzlicher als tierischer Kalorien erzeugt werden kann. In einzelnen Gebieten, wie Java und Ceylon, konzentriert sich die Landwirtschaft zudem auf hochwertige Exportprodukte, wie Tee, Kautschuk, Zuckerrohr usw., und werden die erforderlichen Nahrungsmittel zum Teil aus andern Gebieten, wo sie besonders gut gedeihen, eingeführt. Japan ist – neben einer äußerst intensiven Bebauung seines gebirgigen Bodens – bekanntlich stark industrialisiert. Im übrigen führt eben die Übervölkerung neben dem «orientalischen» Reichtum eines Aga Khans zu einem sehr niedrigen Lebensstandard der breiten Massen der Bevölkerung.

Dennoch müssen natürlich schon der bestehende Zustand und vollends jede weitere Bevölkerungszunahme als stärkster Druck empfunden werden und zur Expansion treiben, sei es auf dem Wege friedlicher Auswanderung, wie sie seit Jahrzehnten namentlich von China aus über Hawaii nach der ganzen nord- und südamerikanischen Westküste, aber auch in viele andere Gebiete stattgefunden hat, sei es auf dem Wege kriegerischer Eroberung. Die japanischen Aggressionen, die zur zeitweiligen Eroberung Koreas und der Mandschurei geführt haben, entsprangen nicht einfach der Laune und dem Tatendrang militärischer Machthaber, sondern erklären sich zu einem guten Teil aus dem Bevölkerungsdruck, unter dem das Inselreich steht. Auch die Begehrlichkeit Indonesiens nach Holländisch Neu-Guinea hängt mit der Bevölkerungsfrage zusammen, ebenso wie der Gegensatz zwischen Indien und Südafrika mit der indischen Auswanderung dorthin. Anderseits begünstigen die niedrige Lebenshaltung und die damit verbundenen sozialen Spannungen das Eindringen des Kommunismus.

Die unter den gegebenen Verhältnissen unvermeidliche Expansionstendenz der asiatischen Bevölkerungen wird, was immer auch die augenblickliche politische Konstellation sein mag, auch in Zukunft einen steten Gefahrenherd für den Frieden der Welt bilden, wenn es nicht gelingt, die Bevölkerungskapazität jener Länder zu heben und gleichzeitig das Bevölkerungswachstum etwas abzubremsen.

Ich möchte hier die Frage der wirtschaftlichen Entwicklung des Fernen Ostens nicht im vollen Umfang aufrollen, sondern lediglich darauf hinweisen, daß zweifellos noch bedeutende unausgeschöpfte Möglichkeiten bestehen. Trotz der im allgemeinen sehr dichten Besiedlung gibt es doch noch da und dort Bodenreserven und können die landwirtschaftlichen Erträge durch Ausdehnung der Produktion wie auch vor allem durch eine Verbesserung der Agrartechnik beträchtlich gesteigert werden. Auch besitzt der südostasiatische Raum große Bodenschätze, die eine Industrialisierung erleichtern. China soll das kohlenreichste Land der Welt sein; die dortigen Vorkommen werden auf das Fünffache der amerikanischen geschätzt. Auch in Indien gibt es Kohle,

vor allem aber gewaltige Eisen-, Chrom- und Manganerzlager. Die Zinnvorkommen Malayas und Indonesiens sind bekannt und werden ja auch schon ausgebeutet. Anderseits stehen der wirtschaftlichen Entwicklung größte Schwierigkeiten entgegen: es fehlt an Kapital, an ausgebildeten Arbeitskräften, an den notwendigen institutionellen Grundlagen; es fehlt vor allem an einer geeigneten Mentalität der Bevölkerung.

Doch sei dies nicht weiter verfolgt. Die Frage, die wir hier betrachten wollen, ist vielmehr die, ob, selbst wenn die großen Schwierigkeiten, die der wirtschaftlichen Entwicklung jener Länder entgegenstehen, überwunden werden können, nicht ein weiteres rasches Bevölkerungswachstum alle Anstrengungen zunichte machen wird. Der Lebensstandard läßt sich nicht heben, wenn jede Vermehrung des Sozialprodukts von einer gleich großen Bevölkerungszunahme begleitet wird. Aber wird dies der Fall sein?

Prophezeiungen sind mißlich. Auf den ersten Blick gleicht die Lage in Südostasien heute derjenigen vor rund einem Jahrhundert in Europa. Die Bevölkerungszunahme erreichte hier damals ein Maximum und schien die Malthussche Theorie zu bestätigen. Einerseits wurde die Geburtenhäufigkeit durch die fortschreitende Proletarisierung weiter Schichten erhöht, welche die in den damaligen bäuerlichen Bevölkerungen vorhandenen Heiratsschranken (Unmöglichkeit, als Knecht oder Magd zu heiraten!) beseitigte, und anderseits ließen die Fortschritte der Medizin sowie der öffentlichen und privaten Hygiene die Sterblichkeit sinken. So kam es vorübergehend zu einem «übernormalen» Wachstum der Bevölkerung, bis aus der veränderten Lage selbst eine Veränderung des generativen Verhaltens der Bevölkerung entsprang, bis gerade die Industrialisierung und die damit verbundenen Erscheinungen besserer Schulbildung, der Lockerung traditioneller und religiöser Bindungen, der Frauenemanzipation, der Verstädterung zu einer freiwilligen Beschränkung der Kinderzahl führten, die Bevölkerungszunahme verlangsamten und die Unrichtigkeit der diese nichtbiologischen Faktoren ungenügend berücksichtigenden Thesen von Malthus erwiesen.

Auch in Südostasien ist die oben mit ein paar Zahlen angedeutete Beschleunigung der Bevölkerungszunahme wohl teils einer vermehrten Geburtenhäufigkeit, in erster Linie aber einer rapiden Abnahme der Sterblichkeit zu verdanken, die sich dank der Eindämmung von Hungersnöten und der Übernahme der mühsam errungenen Fortschritte der europäischen Medizin noch rascher vollzieht als seinerzeit in Europa. Auch hier, läßt sich argumentieren, wird sich die Verhaltensweise der Bevölkerung in bezug auf ihre Fortpflanzung künftighin den sich ändernden Verhältnissen anpassen, so daß eine längere Fortdauer der gegenwärtigen hohen Wachstumsrate nicht zu befürchten ist.

Solche Analogieschlüsse sind aber immer etwas gefährlich. Wir wissen nicht, ob die asiatischen Völker bei ihrer ganz andern Kultur auf den gleichen wirtschaftlichen Prozeß in gleicher Weise reagieren werden wie seinerzeit die europäischen Völker. Die asiatischen Religionen und insbesondere der Hinduismus sind tief im Sexuellen verwurzelt, und jede Beschränkung der menschlichen Fruchtbarkeit wird als Todsünde empfunden. Bemühungen der UNESCO, der Kenntnis kontrazeptiver Methoden weitere Verbreitung zu verschaffen, sind auf den erbitterten Widerstand konservativer und religiöser Kreise gestoßen. Auch im chinesischen Ahnenkult hat die Erzeugung von Söhnen eine metaphysische Bedeutung. Das sind gewichtige Momente, die einer rationalen Geburtenkontrolle entgegenstehen. Die oben erwähnte Untersuchung der United Nations kommt daher zu dem Ergebnis, daß zwischen der Industrialisierung unterentwickelter Länder und einem Sinken der Geburtenhäufigkeit zum mindesten eine gewisse Zeitspanne liegen dürfte, deren Länge von der betreffenden Kultur abhänge. «Die Verringerung der Fruchtbarkeit durch Änderung der Heiratssitten und Begrenzung der Familie erfordert grundlegende Änderungen im Ausblick und in den Wertungen der Individuen. Diese Wertungen sind tief verankert und werden durch soziale Sanktionen streng erzwungen. Selbst unter dem Anstoß rasch wechselnder Umweltbedingungen mögen sich solche Wertungen nur langsam ändern[3]».

Und dennoch deuten Anzeichen darauf hin, daß sich auch im Fernen Osten das generative Verhalten der Bevölkerung schon heute ändert. In Indien beispielsweise scheinen die Geburtenziffern, wenn man wenigstens der Tendenz der zweifellos unvollständigen amtlichen Zahlen und einzelnen Sonderuntersuchungen trauen darf, langsam zu fallen und ist die weitere Beschleunigung des Bevölkerungswachstums auch in jüngster Zeit nur noch dem Umstand zuzuschreiben, daß die Sterblichkeit bisher noch rascher fiel. Beachtenswert ist, daß, ähnlich wie seinerzeit in Europa, die bewußte Kleinhaltung der Familie von den städtischen Oberklassen aus in die Bevölkerung eindringt. Die Kenntnis antikonzeptioneller Methoden scheint in diesen Klassen eine gewisse Verbreitung gefunden zu haben[4]. Nicht uninteressant ist auch, daß der alten Unsitte der Kinderheiraten wenigstens gesetzlich ein Ende gemacht worden ist, hat doch die Abgeordnetenkammer des Parlamentes vor kurzem mit allerdings nur knapper Mehrheit und nach langer Debatte das Mindestheiratsalter für Frauen auf 18 und für Männer auf 21 Jahre hinaufgesetzt[5]. Das sind immerhin Ansatzpunkte einer neuen Tendenz, wie sie freilich für andere Gebiete noch völlig fehlen.

---

[3] The Determinants usw., S. 94. Von mir übersetzt.

[4] The Determinants usw., S. 95. Mit weiteren Literaturangaben.

[5] «NZZ» Nr. 2176 vom 8. September 1954.

Von großer Tragweite sind die Vorgänge in Japan[6]. Hier zeichnete sich bei fortgeschrittener Industrialisierung schon von den zwanziger Jahren an der Geburtenrückgang deutlich ab (Geburtenziffer 1920 bis 1924 35 Promille, 1935 bis 1939 29,2 Promille), ohne freilich das Bevölkerungswachstum zu verlangsamen, weil sich auch die Sterblichkeit parallel dazu rückbildete. Nach dem Kriege erwies sich die Lage als besonders schwierig, weil nicht nur sozusagen jede Möglichkeit der Emigration verlorenging, sondern über 5 Millionen Japaner aus den zeitweilig eroberten und wieder verlorengegangenen Gebieten des Festlandes in das Inselreich repatriiert wurden. Unter diesen Umständen entschloß sich die Regierung, die früher verbotene öffentliche Ankündigung und den Verkauf antikonzeptioneller Mittel 1949 freizugeben. Eine vom Japanischen Institut für Bevölkerungsforschung durchgeführte Enquete ergab, daß damals 13,4 Prozent aller Ehepaare Geburtenkontrolle übten, was natürlich, mit europäischen Verhältnissen verglichen, noch sehr wenig ist; heute dürfte diese Quote aber weit größer sein. Als sehr wirksam erwies sich sodann ein Gesetz vom gleichen Jahre, das die Schwangerschaftsunterbrechung aus eugenischen und sozialen Gründen gestattete. Im folgenden habe ich noch einige Zahlen zusammengestellt, die die jüngste Entwicklung beleuchten[7].

Lebendgeborene und legale Abtreibungen in Japan

Jahre	Absolute Zahlen		Auf 1000 Einwohner	
	Lebendgeborene	Abtreibungen	Lebendgeborene	Abtreibungen
1948	2 681 624		33,7	
1949	2 696 638	246 104	32,8	3,0
1950	2 337 507	489 111	28,2	5,9
1951	2 137 689	636 524	25,4	7,6
1952			23,4	

Neben den legalen Abtreibungen ist die Zahl der illegalen, beziehungsweise einfach nicht registrierten zweifellos beträchtlich, und erst die allgemeine Anwendung von Maßnahmen zur Schwangerschaftsverhütung dürfte eine Abnahme der Schwangerschaftsunterbrechungen bringen[8].

Die Erdbevölkerung betrug noch 1930 erst 2 Milliarden. 1950 hatte sie 2,4 Milliarden überschritten, und bei Fortdauer der mittleren Geburtenüberschüsse der jüngsten Zeit würde sie 1980 gegen 3,2 Milliarden betragen. Wir

[6] Das Folgende nach Ayanori Okasaki, Le problème et la politique démographiques au Japon, Zeitschrift «Population», 1952, S. 207 ff.

[7] Okasaki, a. a. O., S. 224, und UNO Demographic Yearbook.

[8] Nach einer mir soeben zugegangenen kleinen Broschüre «Controlling Human Numbers», herausgegeben von «PEP» (Political and Economic Planning), London, soll die Zahl der Abtreibungen in Japan 1952 800 000 und 1953 1 000 000 überschritten haben.

haben zwar gesehen, daß Voraussagen dieser Art problematisch sind, da die Entwicklung nie längere Zeit geradlinig verläuft. Aber die im Augenblick vorhandene Tendenz muß doch jedem, der sich mit sozialen Fragen beschäftigt, zu denken geben.

WALTER HAUSER

Katholische und sozialistische Arbeiterbewegung

Noch vor nicht langer Zeit scheiterten Gespräche über dieses Thema an der steifen, oft dogmatischen Haltung der Gesprächspartner. Heute läßt sich feststellen, daß die Bereitschaft zum Gespräch durchaus vorhanden ist. Bisherige Versuche zeigen, daß sich dafür ein breiteres Publikum zu interessieren beginnt. In Zürich wurde vor einem Jahr durch den Bildungsausschuß der SP der Stadt Zürich in einem öffentlich durchgeführten Vortragszyklus das Thema Christentum und Sozialismus durch drei prominente Referenten vor einem zahlreichen Publikum behandelt und zur Diskussion gestellt. Ein katholischer Priester, ein evangelischer Pfarrer und Genosse sowie ein Politiker teilten sich in die Aufgabe. Die Diskussionen waren sehr lebhaft und auf hohem Niveau. Das bestätigte auch die katholische Presse. An Pfingsten 1954 fand auf dem Herzberg eine Tagung junger Sozialisten statt, die sich recht eingehend um die Klärung der im Thema katholische und sozialistische Arbeiterbewegung eingeschlossenen Problematik bemühten. Als katholischer Referent konnte Herr Dr. Hürlimann, Präsident des Verbandes der katholischen Arbeitervereine der Schweiz, gewonnen werden. Es waren ungewohnte Töne, man wagte ihnen fast nicht zu trauen, die da angeschlagen wurden. Die gerade, offene Art des Referenten ließ anderseits eine Irreführung oder Täuschungsabsicht als ausgeschlossen erscheinen. Selbstverständlich wurde von Dr. Hürlimann auf die mit Herman Greulich über längere Zeit gemeinsame Tätigkeit des bedeutenden katholischen Sozialpolitikers Caspar Decurtins hingewiesen. Die Darstellung der Gründe des Auseinanderfallens in zwei Bewegungen (in die sozialistische und in die katholische) des ursprünglich einheitlichen Arbeiterbundes konnte nicht befriedigen. Es wurde zu ausschließlich der Marxismus zum scheidenden Ferment erklärt. Dieser Punkt bedurfte einer Klarstellung. Die nachfolgenden Ausführungen sind die erweiterte Fassung eines Dr. Hürlimann entgegnenden Diskussionsvotums.

Bei der Darstellung des Spannungsfeldes, das durch das Thema angeschnitten wird, fallen Vertreter oder Liebhaber der weltanschaulich nicht neutralen Gewerkschaften regelmäßig der Versuchung anheim, zwei Klischees zu verwenden, die in ihrer lapidaren Einfachheit ganz einfach falsch sind. Zumindest stellen sie eine arge Verzerrung der tatsächlichen Verhältnisse dar.